



Postfach · Zeughausgasse 8 · 9001 St. Gallen
www.klostermauer.ch · info@klostermauer.ch

Susanne Studer-Meyer **«Mit Faden und Stift»**

Ausstellung vom Freitag 25. April bis Sonntag 18. Mai 2025

Text zur Vernissage: Yvonne Gaug, Zürich

Guten Abend meine Damen und Herren

Ich möchte Sie herzlich begrüssen zur Vernissage von Susanne Studer-Meyer. Zum ersten Mal bin ich mit der Künstlerin und deren damals noch reinen Webkunst im November 2000 anlässlich der Gruppenausstellung «Verwebte Farben» im Textilmuseum St. Gallen in Berührung gekommen. Als Susanne Studer dann am 5. April 2008 im Schloss Dottenwil in Wittenbach ausstellte, durfte ich die Einführung zur Vernissage gestalten und nun – nach einer langjährigen Phase kreativer Erholung und Neuschöpfung der Künstlerin kommt mir die grosse Ehre zuteil, erneut ein paar Worte zur aktuellen Ausstellung in der Galerie vor der Klostermauer zu schreiben. Mit diesen Worten möchte ich gerne Susanne Studers künstlerische Suche nachskizzieren, die sie – so der Titel der Ausstellung «mit Stift und Faden» – vom Stift zum Faden und wieder zurück zum Stift geführt hat.

Vom Stift zum Faden zum Stift – vom Zeichnen zum Weben zum Zeichnen

Susanne Studer arbeitete ursprünglich als Kindergärtnerin im Bündnerland und fand – wie in ihrer Biografie nachzulesen ist – ihre erste künstlerische Vertiefung mit Zeichen- und Malkursen bei Otto Braschler in Chur. Gross waren ihre Schaffenskraft und ihr künstlerischer Wille jedoch bereits als Kind und die Richtung dessen, was es für sie auszudrücken galt und nach wie vor gilt, war schon damals in ihrem Wesen angelegt.

Was anlässlich ihrer letzten Ausstellung 2008 im Schloss Dottenwil noch als primäres gestalterisches Moment prägend war, ist nun in der Zwischenzeit gänzlich aus dem Fokus geraten: Susanne Studer webt nicht mehr. Papier und Stift sind es, die heute das Ausgangsmaterial ihrer Arbeit bilden. Ihre künstlerische Lehrzeit hatte mit dem Stift begonnen, aber bereits während und direkt nach ihrem Studium an der Schule für Gestaltung in Basel fand Susanne Studer 1971 mit dem Weben den authentischen Ausdruck ihrer Innerlichkeit. Um ihre Sprache für den zeichnerischen Ausdruck zu finden und den Schritt zum Stift zu wagen, musste sie noch einmal näher zu sich selbst finden – eine Suche, deren Früchte nun erstmals in dieser Ausstellung zu sehen sind.

Zwischen zwei Ausstellungen

Die Ruhe seit ihrer letzten Ausstellung 2008 im Schloss Dottenwil hat Susanne Studer gutgetan. In der Zwischenzeit waren auch ihre Enkelkinder geboren und die Erfüllung ihrer Schaffenskraft und Kreativität fand im Zusammenspiel und im Spiel mit den kleinen Menschen andere Kanäle und Ausdrucksformen. Doch wie beeinflusste diese Phase ihre neuesten Arbeiten und ihre keineswegs brach liegende Schaffenskraft? Zu sagen ist einzig, dass sie mit einem Mal wieder da war, diese Schaffenskraft, dass sich der Pfad zum erneuten künstlerischen Ausdruck plötzlich eröffnete – doch war eine grosse Veränderung spürbar, es musste sich etwas ändern, eine neue Sprache gefunden werden.

Das Unfertige als Abgeschlossenes – unfertig abgeschlossen

Doch zuerst galt es, noch Unfertiges, vielleicht Brachliegendes aufzuräumen, und zum ersten Mal nach der Ausstellung von 2008 hatte Susanne Studer 2017 den Mut, die unfertigen Webbilder wieder hervor und zur Hand zunehmen. Ihre letzte Arbeitsphase mit Weben hatte Reste – Webstücke – hinterlassen. Und aus diesen Resten



wollte – musste – Susanne Studer etwas gestalten, bevor sie sich frei und befreit fühlte für eine neue Schaffensphase. Sie wollte nicht mehr weben, die Bilder aber mussten fertig werden. Und mit einem Mal war sie da, die Idee, die unfertigen Webbilder in ihrer unregelmässigen Form zu belassen und ganz einfach aus dem Webrahmen zu heben – und es stimmte. Dass sich die Arbeiten anders fertigmachen liessen als mit dem klassischen Webprozess, war für Susanne Studer eine grosse Entdeckung und Befreiung.

Das war 2017 – und das erste, das fein Blau-weisse nannte sie Rhythmus – wie in früheren Arbeiten auch hier wieder ein pragmatischer, ein abstrakter Titel. Eine tief innen empfundene Übereinstimmung mit der Form und dem Rhythmus als ausschlaggebende Elemente – ein innerer Rhythmus, der sich gegen aussen zeigt, eine Form, deren Richtigkeit tief im Innern empfunden ist. Ein anderes der Werke aus dieser Phase erhielt den Namen Applaus. Abstrakte Formen sind es, die dastehen und applaudieren – eine Standing Ovation für die Künstlerin vielleicht, die in eine neue Schaffensphase eintritt und die Ablösung von der künstlerischen Vergangenheit über einen sanften Übergang schafft. Den sanften Übergang und die Eingliederung dessen, was noch geblieben ist und das nicht zurückgelassen werden wollte – durfte. Dieses Abschliessen, aber auch dieses Weitermachen fanden in den Arbeiten ihren Ausdruck.

Zeichnen mit Stift und Papier

Doch was entstand danach? Zeichnungen waren es. «Schwarz wurde wichtig», sagt Susanne Studer, doch war Schwarz bereits in den Arbeiten vor 2008 ein wichtiges künstlerisches Anliegen. Was damals noch die Suche nach dem reinen Schwarz war, eine Suche, die schliesslich dann aber in jedem Kunstwerk – in jeder Webarbeit – nach einer weiteren Farbe rief. Weil vielleicht auch das reine Schwarz noch nicht bereit war. Auch diese Suche scheint sich heute vollendet zu haben: Susanne Studers Zeichnungen sind nun allesamt schwarz auf Weiss. «Schwarz auf Weiss» – eine klassische Kombination, zwei Farben oder vielmehr Nicht-Farben, die aber beide auf unterschiedliche Weise alle Farben in sich vereinen – wie die Fülle des Lebens.

Der Schaffensprozess

Susanne Studer arbeitet mit wasserfesten und nachfüllbaren Filzstiften verschiedener Breite. Anfänglich war es ein sehr feiner Stift – der Strich fein wie ein Faden – später wurde der Stift breiter. Sie zeichnet Linien und Striche, aus denen dann Flächen werden. Alles erwächst aus diesen Linien und aus der Entscheidung, ob und wie im kreativen Prozess hineingemalt und die Räume dazwischen aufgefüllt werden sollen.

Susannes Studers Suche nach dem Gleichgewicht, das sich aus den mehr oder weniger feinen schwarzen Linien und Strichen in ihrer Kombination bis hin zur allenfalls daraus erwachsenden – in Linien auf-fächer-baren – Fläche erschafft sich auf einer dichten Konzentration heraus. «Es ist kein meditativer Vorgang», sagt sie. Es sind rapid schnelle und sehr energieintensive Arbeitsprozesse enormer kreativer Spannung, aus der Kraft strikter Konzentration erwachsende emotionale Ebenbilder.

Die Proportionen müssen zum Stimmen kommen, es muss aufgehen. Wie eine Waage, welche das innere emotionale Gewicht im Aussen widerspiegelt. Ein feines Ausloten eines Kräfteverhältnisses. Die Suche nach einem ästhetisch-emotionalen Gleichgewicht, das sich aus der kreativen Aktivität heraus erspürt.

Eine archaische, kraftvolle, konzentrierte Arbeitsweise ist es – und mithin ein Prozess der absoluten Bejahung dessen, was aus dem Augenblick entsteht.